

Der west östliche Iwan

Autor(en): **Herdi, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der westöstliche Iwan

Es sei ein Jubiläums- und Abschieds-Einmann-Programm, ließ Alfred Rasser letzthin wissen, der seit Ende Dezember mit seinem kabarettistischen und mit roten Blümchen durchsetzten Bouquet *«Zuvielcourage»* Publikum ins Zürcher Theater am Hechtplatz lockt. Einmal mehr unterteilt ein Gefühl von Zwiespältigkeit des Zuhörers und Zuschauers Gemüt. Man bewundert den vitalen, verwandlungsfähigen, pfiffigen, als Darsteller enorm begabten Kabarettisten. Man fragt sich andererseits, ob Rasser sein Können nicht zu *«stierendrigig»* – eine seiner neuen Nummern heißt ziemlich genau so – für seinen politischen Hauptknochen einsetze: Die Auseinandersetzung zwischen Ost und West.



Es sei falsch, schrieb dieser Tage ein Redaktor, den ich als Freund und als Rezensenten gleichermaßen schätze, Rasser nach der weltanschaulichen Richtung zu werten. Ich bin anderer Meinung und riskiere freudvoll den allfälligen Vorwurf, sehschwacher Bünzli zu sein. Gewiß, Rasser hat Mut, Zivilcourage und Mut zur Zuvielcourage. Und er posaunt seine unpopulären Ansichten jahraus, jahrein mit bewundernswerter Zähigkeit ins Volk hinaus. Daß einer sich nicht umpickeln, nicht einschüchtern, nicht beeinflussen läßt, sondern senkrecht Schiefes verfißt, nötigt einigen Respekt ab.

Auf die Dauer aber stimmt mich Rasser sauer. Sein Ganzlinksdrall geht mir mählich an die Nieren; liegt's wirklich an meinen Nieren? Gewiß, früher war Rasser direkter: Wo es ging, schnitt er dem Westen eine Scheibe ab und setzte sie dem

Osten an. Aber auch heute kann er den von André Siegfried stammenden Spruch nicht unterdrücken: *«Es gibt etwas, das gefährlicher ist als der Kommunismus: der Antikommunismus.»*

Kommunist ist er freilich nicht. Er betonte seinerzeit: *«Ich bin nie Mitglied einer Partei gewesen und werde es aus weltanschaulichen Gründen auch nie sein.»* So bekannte er, nachdem er 1954 getan, was damals kaum ein anderer Privatmann gewagt: Eine offizielle Einladung nach China anzunehmen. Auch das gehört vielleicht zum Kapitel Zuvielcourage. Die Folgen blieben nicht aus. *«Im Sommer»*, klagte Rasser im Herbst 1954, *«regnete es noch von Engagements-Anfragen, aber heute, nach der Reise, ist alles wie abgeschnitten.»* Arbeitgeber traten von Verträgen zurück, und ein Blatt forderte dazu auf, Rasser zu boykottieren, der von *«verleumderischen Angriffen»* sprach, die *«mich wirtschaftlich bereits nahe an den Ruin gebracht haben»*.

Dann erholte er sich. Mürbemachen ließ er sich nicht. Er strickte seine Maschen: Gern zwei links und lieber keine rechts. Er glaubte und glaubt an seine Mission und hält es für seine Pflicht, *«immer gegen totale Verallgemeinerungen aufzustehen»*. Dadurch ist er, wenn man mit einem seiner früheren Programmtitel umschreiben will, selber ungefähr ein westöstlicher Iwan geworden, der ein penetrant rotes Garn abhaspelt.

Seine *«Briderschen»*-Nummer seinerzeit vor der Kremkulisse warb um Verständnis. Um Verständnis für den Osten selbstverständlich. Seine beiläufigen Reime klangen so: *«s Volk mues eppis ha zum Hasse, sigeds Russe oder Rasse.»* Vor ein paar Jahren noch zitierte er Goethe: *«Frei wären die Schweizer? Was man den Menschen nicht alles weismachen kann. Besonders wenn man so ein altes Märchen in Spiritus aufbewahrt.»* Als er sich kabarettistisch an die Berliner Mauer heranwagte, wurde ihm herb, aber wohl nicht ganz zu Unrecht vorgeworfen, er habe die Argumentationen der *«östlichen Maurer»* übernommen und gehöre schon deshalb eigentlich nicht in ein von der Stadt Zürich betreutes Theater.

Gegenwärtig ist Rasser eine Spürsichtiger. Zwar behauptet er ungefähr, daß Bundesrat Schaffner mit seinen dirigistischen Maßnahmen dem Marxismus recht und dem Kapitalismus den Chlotz gebe, so daß beide Lager etwas davon hätten. Im übrigen aber gibt er sich weniger direkt pro-östlich, sondern

geht – es kommt ungefähr auf gleiche heraus – einfach saftig auf den Westen los. Die *«Rote Garde»* kommt bei ihm nicht vor. Stattdessen arbeitet er eine Tellszene um und ersetzt Gefßlers Kopfbedeckung auf der Stange durch einen Texas-hut.

Zu welchem Kopf der neue Hut gehört, wird auch in einer andern Nummer deutlich: In der Vietnam-Nummer stempelt er Präsident Johnson zum Spielball im Netz etwa der cleveren, über Leichenfelder watenden Rüstungsindustriellen, die bei jeder die Börsenkurse nach oben schnellen lassenden Meldung aufatmen: *«Mein Herz war so beklommen, aber der Johnson läßt uns nicht verkommen.»*

Es ist fein, daß ein politisch eigenwilliger Kabarettist wie Alfred Rasser auf der Bühne keine Mördergrube aus seinem Herzen zu ma-

chen braucht und daß nebenher eine Menschenliste von den Dienstverweigerern bis zu den *«Pfarrern der Linken, die am Ostermarsch hinken»*, seiner Sympathie teilhaftig werden dürfen. Und doch kommen Augenblicke, wo ich mich von Rasser schlicht und einfach distanzieren – so weit man bei Menschen von Objektivität reden kann – Rasser, nicht vom ausgezeichnet unterhaltenden und zu Recht mit einiger Eleganz und nicht ganz ausgereiften Texten kritisierenden Rasser, sondern von jenem Alfred Rasser, der politische Zerrbilder feilbietet und, mit seinem roten und unabwaschbaren Fleck am Revers kokettierend steif behauptet: *«Denken Sie nie selber, sonst haben Sie auch einen roten Fleck.»*

Fritz Herdi

Der absolut beste Mann

Wenn ein Kaufmann auf einen Posten berufen wird, dann wohl wegen seiner guten kaufmännischen Fähigkeiten.

Zur tatkräftigen erfolgreichen Führung einer Metzgerei wird wohl in den wenigsten Fällen ein Berufsmusiker berufen.

Für die Besorgung eines Herrschafts-Gartens mit tausend Rosenstöcken wird in der Regel kaum ein vorzüglicher Autospengler herangezogen.

Ein Mann, der etwas leisten will und muß, kann das logischerweise nur in einem Bereich tun, wo er dafür die nötigen Kenntnisse und Erfahrungen besitzt.

Wenn ich ein Ladengeschäft hätte, in welchem der Verkauf besorgt werden muß, suchte ich mir eine geschulte Verkäuferin.

Wenn ich eine Dreherei führen müßte, suchte ich einen Dreher.

Für eine Autoreparaturwerkstätte suchte ich einen Automechaniker. Und so ist es überall im Berufsleben.

So ist es auch im Staat. Suchen wir z. B. einen Bundesrat, dann schaut sich die Wahlbehörde erst einmal das Departement an, dem der Gesuchte vorstehen soll und sucht sodann dafür – und nur dafür – den Besten. Denn das ist man dem Volke, dem Staate schuldig. Auch das ist selbstverständlich. Weshalb man es *nicht* so macht!

Herr Nello Celio erklärte nämlich nach seiner Wahl zum Bundesrat (er ist einer der Besten), er möchte

nicht etwa dort eingesetzt werden, wo er *«nicht sozusagen (aus dem vollen) schöpfen könnte»*. Er sagte: *«Es wäre peinlich, einem Departement vorstehen zu müssen, wo mir Kenntnisse und Erfahrungen nicht in dem Maße zur Verfügung stehen, wie dies an der Spitze des Finanz- und Zolldepartementes oder des Verkehrs- und Energiedepartementes der Fall wäre ...»*

Das ist richtig.

Das ist vernünftig.

Das wäre auch nützlich.

Das sah sogar jedermann fraglos ein.

Und so wurde denn Herr Nello Celio, tüchtiger Finanzmann und mit immenser Erfahrung in der Energiewirtschaft – zum Chef des *Militärdepartementes* gemacht.

Weil wir den besten Mann haben müssen. Nämlich den besten Mann an den falschen Platz.

Weil es ein unumstößlicher Grundsatz des Parkinsonschen Schemas ist, einen guten Mann *unter* seinen Fähigkeiten zu beschäftigen ...

Unsere Landesregierung ist nun wieder *vollzählig*. Nachdem ein hervorragender Bäcker als Leiter einer Metzgerei eingesetzt worden ist.

Wir sollten schon heute damit beginnen, den absolut besten Mann für den nächsten freiwerdenden Bundesratsposten zu suchen.

Den besten Mann für *welche Arbeit* also?

Aber das ist doch egal!

Bruno Knobel